

Leseprobe
aus organ 1/2013

© Schott Music, Mainz 2013

Ein *veritable*s „Orgelmuseum“

Die Orgellandschaft Nordsiebenbürgen zwischen Weltläufigkeit und Provinzialität

Erich Türk

„ORGELLANDSCHAFT RUMÄNIEN“

Siebenbürgen, heute Teil Rumäniens, früher eigenständiges Fürstentum bzw. Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, bildet über Jahrhunderte hin die östliche Kulturgrenze der so genannten mitteleuropäischen Zivilisation. Südlich wie östlich, jenseits der Karpaten, liegt eine religiös von der Orthodoxie geprägte Kulturlandschaft, deren kirchliche Traditionen die Orgel als religiöses Kultinstrument nicht kennen. In den zum Teil reformatorisch geprägten Gebieten, dem Banat (Banater Schwaben) und dem Nordwesten Rumäniens, gab es indessen über Jahrhunderte eine lebendige Orgel(bau)-Tradition. Diese stand in einem fruchtbaren Austausch mit ihrem westlichen Umfeld, beheimatet zugleich aber auch interessante regionale Eigenheiten. Wie in den meisten osteuropäischen Orgellandschaften sind hier recht viele historische Instrumente zu finden. Zu kulturellem Reichtum gesellt sich wie so oft wirtschaftliche Armut, welche sich in zynischer Weise als eine zuverlässige Denkmalpflegerin erwiesen und damit die teils „musealen“ Situationen konserviert hat. Tatsächlich bedeutet die Säkularisierung und Isolation in den Jahrzehnten des Kommunismus eine schmerzhafte Zäsur für eine einst über Jahrhunderte florierende Orgeltradition.

Ab dem 19. Jahrhundert gab es hier ein gut strukturiertes Netz von Werkstätten, die ihre jeweilige engere Umgebung versorgten. Die Unternehmen der Region (Angster in Fünfkirchen, Wegenstein in Temeswar, Rieger in Jägerndorf und Budapest, etc.) trugen bis zum Ersten Weltkrieg zu einem industriell beschleunigten „modernen“ Orgelbau bei. Nach quantitativ bescheidenen Aktivität in der Zwischenkriegszeit kam der Orgelbau nach 1945 praktisch vollkommen zum Erliegen. Neubauten waren so gut wie nicht zu verzeichnen, und

Im Rahmen des MIDAS-Programms der Bukarester Musikuniversität arbeitet der Autor an einer Monografie über die Orgeln aus drei Landkreisen Nordsiebenbürgens: Cluj, Sălaj und Bistrița-Năsăud. In diesem Beitrag trägt Erich Türk erste Ergebnisse seiner Forschungen zusammen.

die wenigen Handwerker, welche reparierten und stimmten, konnten zumeist nicht auf eine solide Ausbildung, Dokumentationsreisen oder die Erfahrungen mit Neubauten zurückgreifen. Auch eine professionelle Abnahme solch „wilder“ Arbeiten ist leider bis heute selten geblieben, und die daraus unmittelbar resultierenden Folgen allzu deutlich spürbar.

Ansätze zu Orgelinventaren gab es mehrere, und die Fachliteratur zum Thema hat sich neuerdings erfreulich vermehrt;¹ eine umfassende und detaillierte Bestandsaufnahme aller rund 1500 Orgeln Rumäniens gibt es allerdings noch nicht. Auch ist über viele lokale Orgelbauer nur wenig bekannt. Im Rahmen des MIDAS-Programms der Bukarester Musikuniversität arbeitet der Verfasser an einer Monografie der Orgeln aus drei Landkreisen Nordsiebenbürgens: Cluj, Sălaj und Bistrița-Năsăud. Obwohl die rumänische orthodoxe Mehrheitsbevölkerung hier natürlich keine Orgeln nutzt, befinden sich auf diesem knapp 16 000 Quadratkilometer großen Gebiet immerhin über 200 Orgeln. Der Konfession nach stehen sie in reformierten (68 %), katholischen (17 %), unitarischen (7 %), evangelischen, baptistischen und orthodoxen Kirchen sowie in weltlichen Räumen (zusammen 8 %). In fünf verschiedenen Sprachen wird in diesen Kirchen gepredigt: in Ungarisch, Deutsch, Rumänisch, Armenisch und Slowakisch. Siebenbürgen war also von jeher multikulturell geprägt –

Bistritz, Dekor der Orgel von Johannes Prause (1796). Prauses größtes Werk mit zwei Manualen, Pedal und 26 Registern wartet geduldig auf seine Restaurierung.

hier wurde 1568 die religiöse Toleranz erstmals in Europa staatsrechtlich festgelegt.

Deutschsprachige Leser assoziieren siebenbürgische Orgeln wohl eher mit den Instrumenten der Siebenbürger Sachsen, der evangelisch-lutherischen deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens. Im Norden Siebenbürgens jedoch machen diese einen relativ kleinen Anteil am Gesamtbestand der Orgeln aus. Die Instrumente der reformierten ungarisch-sprachigen Bevölkerung – die hier die meisten Orgeln besitzt –, sind zu meist kleiner und bodenständiger, u. a. eine Nachwirkung von Calvins Musikfeindlichkeit. Gleichwohl verdienen auch sie es erforscht, dokumentiert, gepflegt und natürlich gespielt zu werden.

BAROCK IN NORDSIEBENBÜRGEN

Fast Dreiviertel des Orgelbestandes des erforschten Gebiets verfügt über zwischen drei und acht Register. Auch wenn das auf den ersten Blick bescheiden erscheinen mag, sind darunter oft sehr raffinierte, klangschöne Instrumente zu finden. Das wird besonders offenbar, wenn sie original erhalten sind. Sehr verbreitet sind hinterspielige Positive im barocken Stil, die nach 1850 technisch und dispositionsmäßig noch unverändert gebaut wurden. Der Stechermechanismus ermöglichte eine feinfühlige und zuverlässige Traktur, zwei Keilbälge im Unterbau sicherten atmenden Wind und die Position in der Brüstung erbrachte eine ideale Klangpräsenz im Raum. Die Standard-Disposition war bei sechs Registern *Gedackt 8', Flöte 4', Principal 4', Oktav 2', Quint 1 1/3' und Mixtur*. *Tremolo* und *Pauke* waren zudem beliebtes Zubehör. Bei aller technischen Ähnlichkeit der Werke haben die Orgelbauer interessanterweise im Erscheinungsbild sehr individuelle Identitäten ausgeprägt. Die Positive des 19. Jahrhunderts weisen eine Vielfalt origineller spätbarocker, klassizistischer, eklektischer Prospekte auf. Sie wurden seit dem 17. Jahrhundert von anonymen Autoren, von Orgelbauern aus Klausenburg (Michael Kesstner, Andreas Eitel, Martin

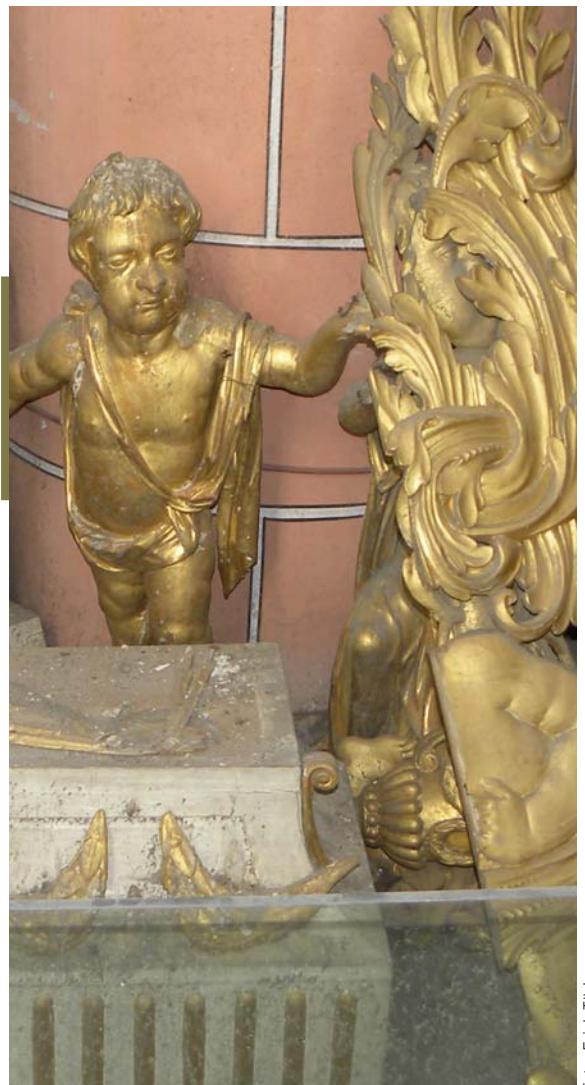


Foto: Erich Türk

Konnert, Mihály Magyar), Großwardein (Johannes Kremer, Benedikt Komornik), Neumarkt (János Szabó, teilweise Ignác Takácsy), Hermannstadt (Johannes Hahn), dem Burzenland (Thomas Boltres) oder Szeklerland (István Kolonics, 1872 noch mit kurzer Oktave!) gebaut. Vielfach wurden diese Positive leider umgebaut (bis in die 1980er Jahre!): Ein freistehender Spieltisch bedingte mitunter eine lange und schwergängige Traktur, ein großer Magazinbalg den Verzicht auf atmenden Wind und die Entfernung von der Brüstung brachte akustische Nachteile. Zur Vervollständigung der kurzen Oktave dienten manchmal schwache Konstruktionen, die binnen kurzer Zeit das ganze Werk lahmlegten, während „unberührte“ Instrumente auch heute noch einigermaßen zuverlässig funktionieren. Jene original erhaltenen Positive sind nicht besonders zahlreich, dokumentieren aber überzeugend die Qualität und Raffinesse der Arbeit ihrer Erbauer. Leider kommt es immer wieder vor, dass Restaurierungsarbeiten zwar die Orgeln zum Funktionieren bringen, hinsichtlich der Klangqualität jedoch nicht das bieten, was bei unberührten, verstaubten, wumbefallenen und verstimmten Instrumenten immerhin noch hörbar ist. Erfreulicherweise gibt es jedoch auch einige vorbildlich gepflegte Orgeln.

Interessant ist, dass keiner der im untersuchten Gebiet ansässigen Orgelbauer besonders „berühmt“ war oder durch überdurchschnittlich viele Opera auffiel. So entstand eine mannigfaltige Orgellandschaft, in der auch

die Orgelbauer der angrenzenden Gebiete reichlich vertreten sind. Die Orgeln kamen aus Großwardein, aus Südsiebenbürgen, aus dem Szeklerland, aus dem heutigen Ungarn, aus Österreich sowie von den schon erwähnten Orgelbau-Fabriken. Die ortsansässigen Orgelbauer sind trotzdem nicht vernachlässigbar, weder was die Quantität noch was die Qualität anbelangt. Die dem aktuellen Zeitgeist entsprechenden Orgeln kamen bis Ende des 19. Jahrhunderts von den deutschen Meistern aus Südsiebenbürgen oder vielleicht noch aus Großwardein. Im Zeitalter der Industrialisierung sorgten dann auch die großen Fabriken der Donaumonarchie für frischen Wind.

Für Klausenburg (rumänisch Cluj-Napoca) sind Orgeln seit dem 16. Jahrhundert dokumentiert. Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in den beiden größten Kirchen der Stadt neue Orgeln gebaut: Sowohl die katholische Michaeliskirche als auch die innerstädtische reformierte Kirche bestellten ihre Orgeln bei Johannes Hahn (1712-83). Hahn ließ sich, aus Leutschau kommend, in den 1730er Jahren in Hermannstadt nieder, und die Tatsache, dass im 170 Kilometer entfernten Klausenburg die größten Kirchen sich an ihn wandten, bezeugt die Qualität seiner Arbeit sowie seinen exzellenten Ruf. Die beiden 1753 bzw. 1764 gebauten Orgeln spielten bis weit ins 20. Jahrhundert in fast unveränderter Form (1990 bzw. 1913). Sonderbar ist indes, dass es sich um einmanualige Orgeln ohne Pedal mit zwölf Registern handelt, angesichts der Größe der Kirchen und der Bedeutung der Stadt eigentlich unterdimensioniert. Allerdings hatte auch die nächste Orgel, welche die große unitarische Kirche 1806 bauen ließ, dieselbe Größe. Auch sie stammte aus Südsiebenbürgen, vom Birthälmer Orgelbauer Samuel Maetz (1760-1826) und bestand so bis 1930. Die evangelische Kirche in Klausenburg besaß seit 1697 ein Positiv mit sechs Registern, welches auch heute noch im nahe gelegenen Dumbrava genutzt wird. In Südsiebenbürgen übrigens, wo die Sachsen überwiegend beheimatet sind, existierten von jeher weitaus höhere kirchenmusikalische Ansprüche, nicht zuletzt wegen des dort vorherrschenden Luthertums. In einigen Dörfern, die heute abseits der Hauptstraßen liegen, wurden schon um 1800 zweimanualige Orgeln gebaut.

Auch in Nordsiebenbürgen leben Sachsen, vor allem in der Bistritzer Gegend. Viele der Nordsiebenbürger Sachsen wurden während des Zweiten Weltkriegs zwangs-evakuiert, weshalb heute nur noch einige wenige kleine Gemeinden übrig geblieben sind. Auch in Klausenburg (Cluj-Napoca) ist von dem im 19. Jahrhundert noch bedeutenden deutschen Bevölkerungsanteil heute nur mehr wenig zu spüren. Die herausragendste Barockorgel im erforschten Gebiet ist unzweifelhaft das Werk in der Bistritzer evangelischen Kirche. 1796 baute der aus Schlesien nach Kronstadt zugewanderte Johannes Prause (1753-1800) hier sein größtes Werk mit zwei Manualen,

Pedal und 26 Registern. Mit einigen Veränderungen ist das Instrument auch heute erhalten und wartet geduldig auf seine Restaurierung. In den umliegenden sächsischen Dörfern jedoch sind seit 1945 ca. dreißig Orgeln zerstört oder – im günstigeren Fall – verkauft worden. Die Orgeln der Siebenbürger Sachsen sowie deren Erbauer sind relativ gut erforscht und bekannt.² Was wissen wir jedoch über die anderen Orgelbauer, vor allem diejenigen aus dem untersuchten Gebiet?

KLAUSENBURGER ORGELBAU

In Klausenburg arbeitete Ende des 18. Jahrhunderts Michael Kesstner (1732-93). Leider sind von seinen wenigen bekannten Instrumenten nicht viel mehr als die dekorativen Gehäuse übrig. Ihrem Aussehen nach wäre eine Verbindung zu Johannes Hahn nicht ausgeschlossen. Letzterer arbeitete, wie wir schon wissen, öfter in Klausenburg und Umgebung. Kesstner könnte als sein Gehilfe die potenzielle Nachfrage in diesem Gebiet erkannt und sich dann in Klausenburg niedergelassen haben. Seine bedeutenderen Werke baute Kesstner für die reformierte Kirche der Klausenburger Unterstadt (1775) bzw. für diejenige im achtzig Kilometer entfernten Zillenmarkt (1790). In Thorenburg wirkte 1782 ein Orgelbauer namens Michael Nagy, allerdings ist bisher nur ein einziges Positiv aus seiner Werkstatt dokumentiert.

Anfang des 19. Jahrhunderts öffnet sich die reformierte (calvinische) Kirche ganz offiziell für die Orgel. Während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur wenige, gerade noch tolerierte, Orgeln von privaten Spendern angeschafft wurden, bricht ab ca. 1820 ein regelrechter Orgelboom aus. Wahrscheinlich war dies der Grund für Prauses Schüler Andreas Eitel (1772-1837), von Kronstadt nach Klausenburg umzuziehen. Ab 1822 realisierte er in Nordsiebenbürgen im Wesentlichen zwei Orgeltypen: hinterspielige Positive mit kurzer Oktave und sechs bis acht Stimmen und einmanualige Orgeln mit etwa zehn Registern, ohne Pedal, aber mit einem 16-Fuß in den unteren zwei Oktaven. Ebenfalls in dieser Zeit arbeiten „Claviermachermeister“ Martin Konnert (1771-1851) und sein Sohn Josef in Klausenburg. Es war eine Blütezeit für das Musikleben der Stadt: 1819 wird der Musikverein, das spätere Konservatorium, gegründet, dessen Instrumente u. a. Konnert stimmt, repariert oder transportiert. Musikabende in den Salons der Aristokratie oder öffentliche Theater- und Opernvorstellungen prägen als regelmäßige Ereignisse das Kulturleben der Stadt, die nun auch Sitz des Gouvernators und damit Hauptstadt Siebenbürgens wird. Der rege Austausch mit Wien brachte auch die Musik Mozarts, Beethovens, Cramers, Clementis etc. in Klausenburgs Kirchen, Theater und Salons...

... mehr erfahren Sie in Heft 2013_01